



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 24. September 1884.

Nr. 446.

Deutschland.

Berlin, 23. September. Noch in keinem Jahre haben bei der deutschen Marine die praktischen Versuche mit Torpedoboote und Torpedoschießen einen so großen Umfang angenommen als bei den diesjährigen Geschwader-Übungen. Nicht nur waren sämtliche Panzer der Torpedoschieß-Apparaten versehen, sondern es war auch eine eigene Torpedoboote-Division gebildet, welche Ende Juli in den Geschwader-Berband eintrat, während später noch eine Versuchs-Division zur Prüfung der neuen Torpedoboote in Thätigkeit trat.

Die in diesem Jahre gemachten Erfahrungen haben die günstige Meinung von der Verwerthung der unterseeischen Waffe zum Schutze der deutschen Küste vermehrt. Im Ganzen haben sich auch die älteren deutschen Boote recht gut bewährt. Havarien werden bei so zarten Fahrzeugen immer vorkommen, sie sind aber im Laufe des Sommers von keiner Erheblichkeit gewesen. Die Idee, jedem großen Panzer ein oder zwei Torpedoboote, ähnlich den Dampfbaracken, an Bord mitzugeben, scheint definitiv aufgegeben zu sein. Man zieht es vor, diese Boote größer und seefähiger zu konstruieren und sie den Schiffen des Panzergeschwaders als schwimmenden Appendix beizugeben. Bei überseeischen Expeditionen, bei welchen man auf den Gebrauch von Torpedoboote nicht verzichten könnte, was sicherlich nur in seltenen Fällen vorkommt, würde man die Boote dann allerdings auf eigenen Transportschiffen befördern müssen.

Die diesjährigen Übungen haben die Ueberzeugung befestigt, daß kolossale Panzerschiffe durch einen einzigen Torpedotreffer zum Sinken zu bringen sind. Selbst in mondbrillen Nächten und bei angepannter Aufmerksamkeit ist kein Schiff im Bereich einer mit Torpedoboote reichlich ausgestatteten Küste seines Daseins sicher, am wenigsten kann es in solcher Lage vor Anker gehen. Selbst in Bewegung werden die blockirten Schiffe Nacht nicht sicher sein; die Torpedoboote können ihnen folgen und werden an den Lichtern, die der Feind, wenn er im Geschwader fährt, nicht wird entdecken können, ihr Ziel erkennen. Ein getroffenes Schiff wird auch bei wasserdichten Abtheilungen kampfunfähig, denn es wird bewegungslos. Das kann auch keine Verstärkung der Panzerwände verhindern, wie Admiral Symonds es kürzlich bezüglich der englischen Schlachtschiffe empfunden hat. So weit man bis jetzt sehen kann, gibt es kein Mittel, um die gewaltigsten Schlachtschiffe, welche die moderne Technik hergestellt hat, gegen die verächtliche Wirkung einer Ueberladung durch Torpedoboote zu sichern. Man hat es mit Nachtbooten versucht, welche die Schiffe auf 500 Meter umgeben, die Erfahrung hat aber gezeigt, daß sie selbst für eine mondbeleuchtete

und bei ausgeruhter Besatzung nicht hinreichen, um dem bedrohten Schiffe Sicherheit zu geben. Ebenso wenig hat die Idee, einen unterseeischen Schutz von Drahtzügen um ruhende Schiffe zu ziehen, praktisch verwertbare Resultate ergeben; die Umzäunung wird aber für die betreffenden Schiffe, wenn sie angegriffen werden, immer den Nachtheil haben, daß sie dadurch bewegungslos und damit fast wehrlos gemacht werden.

Die Boote selbst sind schwer zu treffen und gewähren im Vergleich mit den von Bord großer Schiffe zu schießenden Torpedos den Vortheil, daß ihnen leicht diejenige Richtung gegeben werden kann, die das Boot haben muß, wenn der Torpedo treffen soll. Bekanntlich hat der Torpedo keine bewegliche Laffette, sondern liegt im Schiff oder Boot fest und kann nur dann treffen, wenn dem Schiff oder Boot durch das Steuer die hierfür erforderliche Lage gegeben worden ist. Während dies auf großen Schiffen zeitraubender, bisweilen sogar wegen des gleichzeitigen Gebrauchs der Artillerie oder des Sporns unausführbar ist, tritt bei den Booten der Charakter einer beweglichen Laffette mehr in den Vordergrund. Bedingung für den Gebrauch der Boote wird es bleiben müssen, daß sie überraschend, unter dem Schutze von Nacht und Nebel, oder eingehüllt in den Pulverdampf der Schlachtschiffe, oder aus einem Versteck an der Küste hervor auftauchen können.

Was das Geschick, den Torpedo selbst betrifft, so haben alle Versuche mit den verschiedensten Systemen zur Evidenz dargethan, daß die deutsche Marine im Alleinbesitz der kriegsbrauchbarsten Torpedos ist. In der deutschen Flotte kommt allein der Whitehead'sche Torpedo zur Verwendung, welcher von dem Oesterreicher, Fregatten-Kapitän Lapis, erfunden ist. In den letzten Jahren wurde das Geheimniß der Erfindung für den Preis von 180,000 Mark von der Admiralität angekauft und dann die weitere Vervollkommnung der Waffe von der Marine selbst in die Hand genommen. Jetzt ist die so außergewöhnlich komplizierte Waffe zu einer seltenen Vollendung gebracht, sie ist ein wahres Wunder der Neuzeit. Für den Laten bleibt immer das Räthsel bestehen, wie der Fischtorpedo unter Wasser gesteuert werden kann. Da der Torpedo sich als eine Art automatisches Unterwasserfahrzeug sowohl in einer Horizontal- als auch in einer Vertikal-Ebene bewegen kann, ist auch seine Steuervorrichtung zweifach. Diejenige Steuervorrichtung, welche seinen Kurs in einer und derselben Horizontalebene zu halten bestimmt ist, ist nicht selbstwährend und im Prinzip von einem Schiffsrudern nicht verschieden. Dagegen ist der Mechanismus, welcher nach den Steuern in richtiger Tiefe veranlaßt, welcher also den Torpedo in einer gegebenen Vertikalebene festhal-

ten soll, ein selbstthätiger. In seiner spezielleren Konstruktion beruht die Bedeutung und das wichtigste Geheimniß des deutschen Torpedos.

Große Sorgfalt erfordert die Instandhaltung der Waffe. Das Luftreservoir eines Torpedos muß eine Gebrauchsspannung von 90 bis 100 Atmosphären Druck aushalten und die kleine Maschine ist für einen auf den Kolben lastenden Druck von 20 Atmosphären abzubilden.

Berlin, 23. September. Ein längerer Artikel des „Warschawer Dniewnik“ über die Drei-Kaiser-Zusammenkunft enthält einen auf das gegenwärtige Verhältnis Rußlands zu Oesterreich bezüglichen Passus, welcher im Grunde eines offiziellen russischen Blattes doppelte Beachtung verdient. Das Verhältnis Rußlands zu Oesterreich Ungarn, so sagt das Blatt, hatte sich in Folge des Berliner Vertrages sehr schwierig gestaltet. Nichtsdestoweniger gewöhnt man sich in Petersburg mehr und mehr daran, mit dem Oesterreichischen Einfluß auf einen Theil der Balkanhalbinsel als mit einer anerkannten Thatsache zu rechnen, während andererseits Oesterreich Ungarn den russischen Einfluß auf den östlichen Theil dieser Halbinsel als legitim anerkennt. Diese Auslassung des offiziellen russischen Blattes stimmt ganz mit unseren früheren Bemerkungen zu der Drei-Kaiser-Zusammenkunft überein.

Wie der „Westfäl. Merkur“ berichtet, hat der Kaiser es abgelehnt, eine Adresse, welche der katholische Adel Westfalens in Münster am 24. d. M. zu überreichen gedachte, entgegenzunehmen. Zur Ablehnung der Kundgebung äußerte der „Westf. Merkur“ am 20. d.:

„Die Nachricht von der Ablehnung der Adressen scheint in unserer Bürgerschaft tiefgehende Sensation hervorgerufen zu haben; schon heute Nachmittag wurden wir mit Interpellationen aller Art über die näheren Umstände heimgesucht. Wir erklären deshalb positiv und öffentlich, daß wir von der ganzen Sache kein Jota mehr wissen, als was wir im „Merkur“ mitgeteilt haben. Erhalten wir noch weitere zuverlässige Nachrichten, so werden wir sie veröffentlichen, im Uebrigen aber bemerken wir bei dieser Gelegenheit, daß wir Bestreben zu thun haben, als neugierigen Fragestellern Rede zu stehen.“

Dagegen wird der „Germania“ unterm 21. aus Münster geschrieben:

„Die Nachricht, daß der Kaiser bei seiner demnächstigen Anwesenheit hier selbst die Adressen anzunehmen abgelehnt habe, hat nicht bloß in den beteiligten Kreisen, sondern in der ganzen Bevölkerung große Sensation hervorgerufen. Man fragt allerorts nach den Gründen solcher Ablehnung und findet sie allgemein in dem Umstande, daß die fragliche Adresse

neben den Bezeugungen schuldiger Ehrfurcht und Loyalität auch den Schmerzen und Wünschen der westfälischen Katholiken bezüglich des Kulturkampfes gegenüber dem Landesvater ungeschminkten Ausdruck verliehen habe. Wenn diese Annahme berechtigt ist, so wird die große Latenadresse, von der Ihr R.-Korrespondent Ihnen berichtete, voraussichtlich dasselbe Schicksal haben. Hin und wieder hört man auch die Meinung aussprechen, Sr. Majestät würde gar nicht hierherkommen. Sicher ist, daß Fürst Bismarck, dessen Logis im hiesigen Fürstberg Herdringenschen Hofe schon bestellt war, nicht nach Münster kommt. Die Majestäten sowie der Kronprinz und die Kronprinzessin werden im Schlosse ihr Absteigequartier nehmen. Für die Prinzen Wilhelm, Heinrich und Adalbert ist in den hiesigen Höfen der Grafen v. Schilling und von Merveldt und des Freiherrn v. Ketteler-Schwarzenraben Wohnung bereitet worden, nachdem die Grafen Droste zu Bispingen, v. Galen und v. Landsberg-Belen, an welche zuerst von Berlin aus eine bezügliche Anfrage gerichtet worden war, erklärt hatten, dazu nicht in der Lage zu sein.“

Ueber eine sozialdemokratische Versammlung in München, die am Montag Abend dajelbst abgehalten worden, berichtet man dem „V. Tgl.“ aus München folgendes Nähere. Der Hauptredner war Herr v. Bollmar, der Saal, in dem die Versammlung stattfand, war überfüllt, größtentheils bestand die Zuhörerschaft aus Sozialdemokraten. Der Gegenstand des Vortrags betraf die Aufgabe des nächsten Reichstags und das Verhältnis der ultramontanen Partei zu demselben.

Durch den Kulturkampf, so führte Herr von Bollmar aus, sei das Centrum die ausschlaggebende Partei geworden. Die Urheber des Kampfes seien mit Blindheit geschlagen gewesen und hätten das Gegentheil dessen erreicht, was sie ursprünglich angestrebt. Unter diesen Urhebern versteht der Redner die Nationalliberalen, die jetzt vollständig heruntergekommen seien, während das Centrum, welches sie bekämpften, auf der Höhe der Situation stehe. Die Regierung, die anfänglich mit den Nationalliberalen ein Herz und eine Seele gewesen, habe sich allmählich genöthigt gesehen, etappenweise nach Kanossa zu gehen. Seit 1879 schon sei im Reichstage eine ernstliche Berathung und Beschlußfassung ohne Rücksicht auf die Wünsche des Centrums ein Ding der Unmöglichkeit.

Für die nächste Legislaturperiode wünscht der Redner: tüchtige Abschnitte am Militärbudget, meint aber, daß das schwerlich durchzuführen sein werde, weil die Schatzpolitik des Centrums jeder wirklichen Verbesserung hemmend in den Weg trete. Im weiteren Verlauf seiner Rede beleuchtet Herr v. Bollmar die Zollfrage, das Zeugniszwangsverfahren, die Gewerbe-

Feuilleton.

Harlekin und Colombine.

Wer in den letzten schönen Nachmittagen den Theater besuchte, konnte in der Hauptallee ein Paar auffallend schöner Menschen — Mann und Frau natürlich — bewundern. Die jungen Leute fuhren in einem offenen Fiaker bis zum Lusthaus; dort verließen sie regelmäßig den Wagen und gingen Arm in Arm die schattigen Laubgänge auf und ab. Lebhafte Gespräche und glückliche Scherzreden wechselten ab. Unbestimmt um die wenigen Leute, welche den Waldrieden unter den breitblättrigen Kastanienbäumen mit ihnen theilten, gaben sie sich völlig der seltsamen Liebesstimmung hin, welche Beide erfüllte. Leuchtend und lachend rankten sich die Blide der jungen Frau an der hohen elastischen Gestalt ihres Gatten hinan und suchten, fanden das Spiegelbild der eigenen Freude in seinen braunen Augen, die ärtlich und munter auf von einem kleinen dunkelblauen Kapothut umrahmtes, feingekammtes Blondköpfchen hinabgrüßten. So ganz „Aug' in Aug'“ plauderten, schwiegen, gingen sie, als ob ein Engel der Liebe sie führte. Das war ein neuvermähltes glückliches Paar, um so glücklicher, als eigentlich nur ein Zufall sie gelebt hatte, einander lieben und achten. Ein Zufall war es und eine Regenwoge. Wenige Tage vor seiner Hochzeit hat er mit der Geschichte erzählt. Mit Erlaubniß der glücklichen Helden erzähle ich sie wieder.

hause des Gutes B...g im oberen Mürtzhale. Der Kutscher sprang vom Bode, schellte und legte dann mit Behülfe des Dieners eine breite Daßmatte auf den feuchten Boden, welche seinem Fahrgaste gestattete, trocknen Fußes unter das schützende Dach zu gelangen. Baron Max schritt so ällig durch den Fluß, als ihm das sein bis an die Knöchel herabhängender Paletot und die Mähe, welche er sich gab, seine seltsamen Beinlider zu verbergen, gestatteten.

„Sind die Damen schon fertig?“
 „Noch nicht. Die Frau Gräfin hat ihre Mägrüne und hat erst für halb Acht die Kammerfrau zur Toilette befohlen. Komtisse Lori wird aber in wenigen Minuten den Herrn Baron begrüßen.“

Der Diener öffnete die Salonthür.
 „Wollen die Herr Baron nicht ablegen?“
 „Nein, ich danke.“

Während Baron Max im Paletot und mit dem Hute auf dem Kopfe im Saale auf und abging, zündete der Diener die Lampen und Wandleuchter an.

„Bei diesem Hundewetter wird es frühzeitig dunkel,“ bemerkte entschuldigend der Neugierige, welcher den Lichtschein benützte, um verstohlene Blicke auf die Schnalenschuhe, auf die in Grün, Roth, Blau und Weiß schimmernden Strümpfe und auf die schwarze Perrücke zu werfen, die unter dem Claque noch sichtbar war. — Keine Antwort wurde ihm.

„Befehlen, Herr Baron, daß ich einsteige? Es ist allerdings recht kalt hier.“

„Nichts da. Mir ist vertheult warm.“
 „Oder zieht es vielleicht? Die Fenster schließen freilich schlecht.“
 „Es zieht auch nicht. — Du möhst mich

wohl gen in meinem Parklins Kostüme sehen, und eben deshalb, weil ich an dem Gelächter meines Burschen schon genug habe, behalte ich den Paletot auf dem Leibe und den Hut auf dem Kopfe.“

„Zu Befehl, Herr Baron!“ — Damit ging der Diener wohl verdrießlich, aber gehorsam. Ob er nicht später durch das Schlüsselloch guckte, blieb ununtersucht.

Als Baron Max allein war, ging er vor den Spiegel, nahm den Hut ab und besah sich seufzend den Schaden, welche eine abschleppende schwarze Mägrüne-Perrücke auf seinem wohlgeformten Antlitze anrichtete. Nachdem er sein Bild längere Zeit gemustert hatte, resolvierte er mit schwer errungener Resignation:

„Ich sehe aus wie ein Trottel.“

Bald stand er wieder vor dem Spiegel und lästete ängstlich seinen Paletot. Da sah er denn zum so- und so vielenmale an diesem Nachmittage seine schlanke hohe Gestalt vom Hals bis zur Ferse mit den bunten Dreiecken des Harlekins überzogen. Er probe ritliche Tanzposen, und da ihm keine gefallen wollte, knöpfte er während den Paletot wieder zu.

„Sie ist eine Närrin und eine Toilettepuppe wie die anderen Alle und ich größerer Narr habe mich von ihr zum Wurstel machen lassen. Nichts da! — Ich fahre nach Hause und ziehe mein Pilgergewand an. Mag sie sich auslachen lassen. Dafür ist sie ein Frauenzimmer. — Und morgen reise ich nach Schottland.“

Entschlossen schritt Baron Max der Thüre zu, doch im Augenblicke, als er die Klinke ergreifen wollte, ward die Thüre von Außen geöffnet und vor ihm stand leuchtend in ihrer jugentlichen Schöne, verständig und doch nicht ohne Selbstbewußtsein —

Komtisse Lori. Ueber die gelockten blonden Schettel hauchte sich der schwarze Schleier, aus dem ein dunkelrothes Paar Rosenknospen leuchtete. Das runderliche Antlitze mit der klaren Stirne, den gesunden, leicht gerötheten Backen, der halb im Schmelzen, halb im Lachen getraufte Mund und die schönen guten klauen Augen, die kleinen weichen Hände und die roßigen Arme, welche aus dem weißen Seidenmüße der Füllhandschuhe schimmerten, die anmutige schlanke Figur — wenn das eine Närrin oder gar eine Theaterpuppe war, so hatten jedenfalls alle Grazien an ihrer Wiege gestanden.

„Guten Abend, Baron Max.“

„Charmant, Komtisse! — Sie sehen entzückend aus.“

„Aber nicht wahr, der Rock ist zu kurz. Seit einer Stunde probe ich in meinem Zimmer, wie man in solchem Kostüme sitzen kann. So lange ich still halte, geht es an, aber bei der ersten lebhaften Bewegung steht man —“

„Daß der Rock zu kurz ist? Eine Schleppe kann Colombine doch nicht tragen. Ah! Sie sitzen ja ausgezeichnet und wenn wir erst unter der ganzen bunten Gesellschaft tanzen werden, dann wird die Robe und ihre Mängel bald vergessen sein.“

„Das hoffe ich auch. Hier zu Hause und en deux kommt man sich in der ungewohnten Kleidung recht lächerlich vor.“

„Das sagen Sie von sich? Was werden Sie dann erst über mein Kostüm zu bemerken haben?“

„Ja richtig; das hatte ich ganz vergessen, Herr Harlekin.“

(Schluß folgt.)

Franken, die Unfallsversicherung, den Normalarbeitsvertrag und meint schließlich: alle diese Arbeiterfragen, darüber möge man sich nicht läuschen, hätten für das Zentrum auch keinen nicht die Bedeutung, wie der Kulturkampf. Deshalb müsse das arbeitende Volk gegen das Zentrum ebenso entschiedene Stellung nehmen, wie gegen die Nationalalliberalen. Von dem guten Willen der gegnerischen Parteien hätten die Arbeiter nichts zu erwarten; nur wenn sie verständen, eine Macht zu sein, so würden sie etwas erreichen. Diese Macht aber müsse das arbeitende Volk durch die nächsten Wahlen schaffen.

Herrn v. Bollmars Rede wurde mit stürmischem Jubel aufgenommen, und die Versammlung schloß mit unzähligen Hochs auf den Redner. — Heute, Dienstag, Abend wird derselbe über das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz sprechen.

Herr von Bollmar, schreibt das „B. Tgl.“ hierzu, hält in Münchener Volksversammlungen öffentliche Reden und die Chemnitzer Staatsanwaltschaft sucht noch immer durch Inserate in den Blättern nach dem „Offizier a. D. Georg Joseph Karl Heinrich von Bollmar“, um ihn wegen seiner Teilnahme an dem Kopenhagener Kongresse vor Gericht zu ziehen. Wie es scheint, soll dieser Prozeß zunächst nur gegen alle diejenigen deutschen Sozialdemokraten eingeleitet werden, die schon bei ihrer Rückkehr von Kopenhagen zeitweilig verhaftet und in Untersuchung waren. Es sind dies, außer Bebel und Bollmar, vornehmlich noch die Herren Auer in Schwaben, Diez in Stuttgart, Bieder in München und einige Andere von weniger bekanntem Namen. Nach einer Mitteilung, die der „Volkszeitung“ aus dem Königreich Sachsen zugeht, wäre zu vermuten, daß das „Beweismaterial“ vom sächsischen Justizministerium gesammelt worden ist. In der Hauptsache bezieht sich dieses Material angeblich auf Artikel und Korrespondenzen im „Sozialdemokrat“, auf Äußerungen, welche verschiedene Parteiführer gemacht haben sollen, auf Sammlungen für die Familien der Ausgewiesenen und für den Diätenfonds. Bei dem „Material“ spielt der Kopenhagener Kongreß überhaupt nur eine untergeordnete Rolle und soll selbst wahrscheinlich gar nicht als Anknüpfungspunkt, sondern nur als „Material“ dienen. Man kann mit Recht gespannt sein auf die Entwicklung, die dieser Prozeß nehmen wird.

Fürst Bismarck stattete, wie wir vernehmen, am Sonnabend Nachmittag dem französischen Botschafter Baron de Courcel in dem Hotel der Botschaft einen längeren Besuch ab. Man darf annehmen, daß die jüngste Phase der ägyptischen Finanzfrage den Gegenstand der Unterhaltung gebildet hat. Es erscheint als selbstverständlich, daß Frankreich bei dem von dem Rhedive, d. h. England geübten Staatsstreiche nicht ruhiger Zuschauer bleiben wird. Bei der wohlwollenden Haltung, welche das deutsche Reich in ägyptischen Angelegenheiten der französischen Republik gegenüber bezeugt hat, andererseits bei der Uebereinstimmung, welche zwischen den drei Kaiserreichen bezüglich aller leitenden Fragen vorhanden scheint, wird man wohl nicht fehlgehen mit der Annahme, daß ein von Frankreich zu unternehmendes Schritt wirksamer Verständigung bezeugen werde.

Als schlagfertige Antwort auf die unvorsichtige Interpellation, welche seitens des tschechischen Abgeordneten Mattusch im böhmischen Landtage bezüglich der Reichsberger Vorfälle eingebracht worden ist, hat jetzt der Abg. Prof. Dr. B. Knoll Namens der deutschen Abgeordneten dem Statthalter eine Interpellation überreicht, welche ein bedenkliches Sündenregister tschechischer Ausschreitungen entrollt. Es wird darin die bekannt mit dem Namen Kuchelbad verknüpften Ereignisse in Prag, an die gewaltthätigen Bedrohungen deutscher Turner auf harmlosen Ausflügen in die Umgegend von Prag und an das Verhalten eines von deutschen Studenten zu Ehren des abtretenden deutschen Universitätsrektors noch veranfaßten Fackelzuges erinnert. Dann zählt die Interpellation die in den Vororten Prags, Lieben, Holschowitz und Pebram vorgelommenen Demonstrationen gegen den deutschen Schulbesitzer auf, dessen Schulen als Brutnester von Vagabunden, Petroleuren und Anarchisten dargestellt wurden. Es heißt dann weiter:

Und während so einerseits gegen die deutschen Minoritäten in den tschechischen Städten und gegen die Deutschen an der Sprachgrenze ein Terrorismus von den Tschechen ausgeübt wird, der sichtlich darauf abzielt, jede auch die bescheidenste Regierung des Nationalalliberalen und der politischen Selbstständigkeit der Deutschen daselbst zu erlöchen, treten die tschechischen Minoritäten in den deutschen Städten in einer so aggressiven Weise auf, daß eine wachsende Verbitte rung der Deutschen gegen sie die unausweichliche Folge ist. Während Niemand bisher die Uebernahme der zum Theil älteren deutschen Schulvereinschulen von tschechischen Gemeinden beansprucht hat, stellte man auf tschechischer Seite das Begehren nach einer solchen Uebernahme von tschechischen Vereinschulen an die deutschen Gemeinden Nürnberg, Brün, Dux, Bismarck, Trautenau und Reichenberg, und es konnte zur Verminderung der Aufregung, welche in den hierdurch finanziell schwer bedrohten Städten hierüber entstand, wahrlich nicht beitragen, zu sehen, mit welcher ungewöhnlichen Hast und Energie die kaiserlichen Behörden für dieses nach der Ansicht der Deutschen im Besetze nicht begründete Begehren eintreten. Zieht man hierbei noch das Eine in Rechnung, daß im Vorjahre in den „Narodni listy“ und zu Beglau d. J. im tschechischen Klub in Prag ganz unverblümt die Mittel und Wege zu einer allmählichen tschechisierung des deutschen Sprachgebietes in Nordböhmen besprochen wurden — daß seit der Einführung der Sprachenverordnung die seit Kurzem eingewanderten tschechischen Minoritäten fast allwärts im deutschen Sprachgebiete Böhmens ihre nationale Sonderansprüche in der herausforderndsten Weise geltend

machen und sich vielfach bis zu offener Verhöhnung der anständigen deutschen Bevölkerung daselbst verstellen, so muß eine wachsende Verbitte rung und Erregung der Deutschen gegen die innerhalb des deutschen Sprachgebietes so aggressiv vorgehenden Tschechen als eine natürliche, wenn auch noch so bebauerliche und politisch ernste Folgeerscheinung angesehen werden. Da nun alle diese Vorgänge mit den daraus sich ergebenden Zuständen der Aufmerksamkeit einer hohen Regierung nicht entgangen sein können, so richten die Unterzeichneten an Se. Excellenz den Herrn Statthalter des Königreiches Böhmen die Anfrage, ob er hierin keinen Anlaß findet, auf das Aufgeben der gegenwärtigen Richtung der Regierung und auf Herstellung derartiger Einrichtungen in Böhmen hinzuwirken, welche geeignet sind, dem nationalen Terrorismus der tschechischen Majoritäten und dem national-aggressiven Vorgehen tschechischer Minoritäten Schranken zu setzen, und ob er genehmen ist, dafür Sorge zu tragen, daß die kaiserlichen Behörden in Böhmen alle das nationale Gebiet streifenden Angelegenheiten bis dahin von vollständig gleichen Gesichtspunkten aus behandeln?

In dem heute vorliegenden „Moniteur Belge“ wird das organische Gesetz über den Elementar-Unterricht publizirt, das am 20. September von König Leopold unterzeichnet worden ist. Dem Gesetze geht ein von den Ministern des Inneren und des öffentlichen Unterrichts erstatteter Bericht an den König voraus. Dieser Bericht bezieht sich auf den von den Gegnern des Schulgesetzes erhobenen Angriffe zurückzuführen. Insbesondere wird bestritten, daß belgische Staatsbürger ihrer Funktionen als Lehrer verlustig gehen sollen, um Ausländern Platz zu machen. Das Gesetz gestattet, wie der Minister Jacobs betont, in keiner Weise, einen Ausländer zu den Funktionen als Kommunallehrer zu berufen, wie denn auch die Regierung keiner Gemeinde gestatten wird, an Stelle der Gemeindefschule eine Freischule zu halten, deren Personal nicht ausschließlich aus Belgiern besteht. Jacobs unterbreitet in dem erwähnten Berichte dem Könige zugleich das Dekretionsgesetz, welches ebenfalls den Bestimmungen der Ultramontanen in Belgien Vorschub leisten soll. Inzwischen dauert die Erregung in Brüssel fort. Hierüber liegt folgende telegraphische Mitteilung vor:

Brüssel, 23. September. Während des gestrigen Abends machte sich unter der hiesigen Bevölkerung zwar große Erregung und Unruhe bemerkbar, indess gelang es, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Mehrere Menschenhaufen, die singend und schreiend durch die Straßen zogen, wurden von der Polizei ohne Schwierigkeit zerstreut. Wegen den Direktor des Journals „National“ ist wegen mehrerer heftiger, für die republikanische Staatsform plädirender Artikel ein Ausweisungsbefehl erlassen worden.

Münster, 22. September. Der „Westf. Merk.“ versichert, daß der Bischof von Münster die Einladung zur Teilnahme an dem Festmahle bei der Anwesenheit des Kaisers in Münster angenommen hat. Die „Germania“ erzählt, daß man von Berlin aus bei den Grafen Droste zu Vischering, v. Galen und v. Landberg Belen angefragt halte, ob sie den Prinzen Wilhelm, Heinrich und Adalbert (?) Wohnung gewähren könnten, worauf diese Herren sämmtlich erklärten, „dazu nicht in der Lage zu sein“. In Folge dessen ist für die Prinzen in den Münsterschen Höfen der Grafen v. Schmirling und v. Merfeldt und des Freiherren v. Ritteler-Schwarzenberg Wohnung bereitet worden.

Ausland.

Paris, 20. September. Es liegt jetzt der Beweis vor, daß das angebliche Wiener Telegramm, wodurch dem „Journal des Debats“ das Gerücht gemeldet wurde, der Konseil-Präsident habe von St. Die aus dem deutschen Reichskanzler in „Friede- und Ruhe“ einen Besuch abgeleitet, „erbracht“ worden ist, um Herrn Jules Ferry und seine Kolonial-Politik der öffentlichen Meinung zu verdächtigen und gleichzeitig Konflikt zu verbreiten. Das Blatt veröffentlicht nämlich gestern einen langen, ebenfalls aus Wien datirten Brief, worin zuvörderst die Zusammenkunft in Friede- und Ruhe bestätigt wird und so dann in düsteren Farben die Gefahren geschildert werden, denen Frankreich durch seine Kolonial-Unternehmungen und speziell durch den „unabhängigen“ Konflikt mit China die Freundschaft Englands verfehrt hat und in Folge dessen gezwungen ist, „sich Deutschland in die Arme zu werfen“. Der Verfasser dieser Korrespondenz ermangelt zwar nicht, von dem Bedauern zu sprechen, welches in Wien die Entfremdung zwischen Frankreich und England hervorgerufen habe, da nur durch eine englich-französische Allianz der Hegemonie des deutschen Reiches ein gewisses Gegengewicht gegeben werden könne, aber das genügt nicht, um den angegebenen Ursprung des Schriftstückes glaubwürdig zu machen. Der Brief und das Telegramm sind ganz unzweifelhaft in Paris verfaßt worden, und es ist besonders bezeichnend für die augenblickliche Situation, daß ein so hochachtbares und bedeutendes Organ wie das „Journal des Debats“ sich zu solchen Kunstgriffen herabläßt, um die Stellung des Konseil-Präsidenten zu erschüttern und um gleichzeitig gewissen englischen oder auch polnischen Einflüssen und Neigungen Rechnung zu tragen. Daß die Meldung, der Konseil-Präsident habe dem deutschen Reichskanzler einen heimlichen Besuch abgeleitet, den erhofften Ausbruch großer Entrüstung gar nicht zur Folge hatte, habe ich bereits mitgeteilt; ebenso kann ich hinzufügen, daß die gestrige Wiener Korrespondenz des „Journal des Debats“ nur geringe Beachtung gefunden hat, obgleich der Inhalt derselben durch, was geistig war, großes Aufsehen zu erregen, was auch noch vor Kurzem sicher der Fall gewesen wäre. Die Situation hat sich eben geändert und die öffentliche Meinung in Frankreich

hat endlich begonnen, die so hartnäckig fortgesetzte Loyalität der deutschen Politik anzuerkennen und zu würdigen. Und deshalb hat das Mandat des „Journal des Debats“ seinen Zweck verfehlt. Paris, 22. September. Ein „Times“-Telegramm meldet, ein kleiner Dampfer im Dienste Chinas, der aber die deutsche Flagge trug, sei den Min hinaufgefahren und habe 600 Soldaten gelandet, ohne daran durch den Admiral Courbet verhindert zu werden. Das Telegramm schließt mit der Bemerkung, daß der Umstand der Anwesenheit des deutschen Kriegsschiffes „Prinz Adalbert“ vielleicht die Toleranz des Admirals erkläre. Dazu bemerkt nun eine Note der offiziellen „Agence Havas“ Folgendes: Diese letzte Frage ist eine ebenso böswillige wie unbillige Insinuation, da die deutsche Flagge am Mast des kleinen Dampfers zur Erklärung der Abwesenheit des Admirals Courbet genügt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. September. Die Ziehung der 1. Klasse 171. Igl. preussischer Klassen Lotterie wird nach planmäßiger Bestimmung am 1. Oktober ihren Anfang nehmen.

In der Zeit vom 14. bis 20. September sind hieselbst 18 männliche, 18 weibliche, in Summa 36 Personen polizeilich als verstorben gemeldet; darunter befanden sich 13 Kinder unter 5 und 11 Personen über 50 Jahre.

Die Konzert-Vereinigung der Mitglieder des königl. Dom-Chors zu Berlin beabsichtigt am Sonntag, den 28. September, in der hiesigen St. Johannis-Kirche ein geistliches Konzert zu veranstalten. Die Leistungen des Domchors stehen unvergleichlich da, und erst im verfloßenen Jahre hat obige Konzert-Vereinigung in zwei Saalkonzerten dargeboten, welche gewaltigen Eindruck einseitlich nach rechten Kunstprinzipien ausgeführter Gesang auf die Hörer hervorzubringen vermag. Wir halten uns deshalb verpflichtet, ein kunstsinnes Publikum auf obiges Konzert hinzuweisen, da wir der Meinung sind, daß die günstigere Musik in der Kirche den Eindruck noch wesentlich erhöhen dürfte. Das Programm ist ein reichhaltiges und enthält außer Orgel-Solo und Gesang Solo-Vorträgen eine vorzügliche Auswahl der besten Chor-Kompositionen verschiedener Jahrhunderte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Raub der Sabinen.“ Schwan in 4 Akten.

Juristisches.

Tritt Jemand in das Geschäft eines Einzelkaufmanns als Gesellschafter ein, so haftet er für alle bisherigen Schulden des Geschäftes insofern, als er seine Absicht, für diese Schulden haften zu wollen, den betreffenden Geschäftsgläubigern gegenüber, bei seinem Eintritt erklärt. Diese auf Grund der bloßen Erklärung entstehende Schuldverbindlichkeit ist, obgleich sie in dem Handelsrecht keine ausdrückliche Aufnahme gefunden hat, nach mehrfach gleichlautenden Entscheidungen des früheren Reichsoberhandelsgerichts als eine Regel des Handelsgesellschaftsrechts zu erachten. Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts nun ist eine solche die Schuldverbindlichkeit begründende Bekanntmachung an die Geschäftsgläubiger schon darin zu finden, daß der Gesellschafter gemeinschaftlich mit dem Einzelkaufmann seinen Eintritt in die zu bildende Handelsgesellschaft bei dem Handelsregister anmeldet und daß dort beide mit dem Antrage, auf Eintragung des neuen Gesellschafters in die Firma und auf Veröffentlichung der demgemäß abzuändernden Firma erklären, daß dieselbe nunmehr nebst vorhandenem Aktivis und Passivis von ihnen gemeinsam werde weiter fortgeführt werden. Obgleich nicht übersehen werden dürfte — so besagt das reichsgerichtliche Urteil — daß die Bekanntmachungen des Handelsgerichts über die Ausdehnung der Verpflichtungen eines eintretenden Gesellschafters sich nicht ausdrücken, so sei doch die vom Handelsgericht erfolgte Registrierung der Uebernahme der Passiva seitens des Gesellschafters als eine für die Deffektivität bestimmte und an die Geschäftsgläubiger adressirt zu erachten, zumal bei der Deffektivität des Handelsregisters der Firma besagt sei, von den Belegen und Unterlagen der Eintragungen Kenntnis zu nehmen, der Gesellschafter also auch diese Kenntnisnahme der Geschäftsgläubiger nicht ignoriren dürfe, vielmehr anerkennen müsse.

Bermischte Nachrichten.

(Auch ein Reisebenedicten!) Auf einem Dampfschiff hatten sie ihn kennen gelernt, als sie von Swinemünde aus eine Partie nach Rügen unternahm. Mit galanter Liebenswürdigkeit hatte er die beiden Töchter des Professors während der ganzen Fahrt unterhalten, ja, als die jüngste einer Anwendung von Seeltraubheit zu erliegen drohte, war er unablässig bemüht gewesen, das drohende Geschick von der Armes abzuwenden, und glücklich war es ihm auch gelungen. Er hatte sich dem Professor als Regierungsbaumeister S. aus Berlin vorgestellt; wie der Herr Professor es sich, daß er fast ganz in derselben Gegend wohnte, wie unser Herr Professor. Die Töchter ruhen nicht eher, als bis Papa in aller Form den „reizenden Gesellschaftler“ zum ersten Theabend in dieser Saison eingeladen hatte, was derselbe, wenn auch abgernd, annahm. Wie schade, daß er sie nicht weiter auf der Reise begleiten konnte, da ihn dringende Geschäfte noch an demselben Tage weiterzureisen zwangen. Aber in Aurelias, der längeren, Herzen war bereits eine innige Zuneigung zu dem interessanten Reisegefährten erwacht; wie sollte sie ihm diese Neigung auf möglichst zarte Weise zu erkennen geben? Endlich hatte sie es gefunden. Sie hatte in ihrem Besitze ein kleines Täschchen, auf dessen Vorderseite ein pfifflender Amor gemalt war, während innen

selbst ihre wohlgerungene Photographie prangte. Wie wäre es, wenn sie dieses zarte Angebinde dem Schreckenden verehren würde; wüßte er nicht den leisen Wink ihres liebenden Herzens verstehen? Aber sie wagte es nicht, ihm dieses holde Pfand in die Hand zu drücken, leise und unbemerkt ließ sie es in die Falten seines Sonnenschirmes gleiten — dort mußte er es finden! Die Abschiedsstunde nahte heran. Ein Händedruck, Lächelschwenken, ein paar gerührte Thränen und dahin eilte der geliebte Jüngling, während der Herr Professor mit seinen Töchtern ein nahegelegenes Hotel aufsuchte. Der Herr Regierungsbaumeister bildete von nun an das tägliche Gespräch der beiden Schönen. Jede glaubte sich von demselben besonders bevorzugt und mit fehnächtiger Freude erwartete man den ersten Sonntag im September, für welchen derselbe seinen Besuch zugesagt hatte. Endlich nahte der verheißungsvolle Tag. Die fünfte Stunde schlug, die Glocke wurde gezogen — das mußte er sein. Nun konnten sich die beiden Schönen nicht länger halten, in eiligem Laufe stürzten sie zur Thüre, um den „lieben Freund“ selbst zu empfangen. Aber was war das? Ein kleiner neunjähriger Knabe stand an der Thür. „Papa kann heut leider nicht kommen“, so lautete sein Auftrag, „er ist etwas erkältet, aber hier schickt er das kleine Täschchen, was eins von den gnädigen Fräuleins wohl verloren haben muß — „Tableau!“ Aurelie war am heutigen Theabend vollständig unpäßig, aber auch die ältere nahm sich fest vor, sich nie wieder mit einem Herrn einzulassen, der so viele Handfläche trägt, daß man den Trauring darunter nicht erkennen kann.

Ein eigentümliches Mißgeschick traf in voriger Woche bei der Rückkehr der Truppen das in Breslau garnisonirte 1. Bataillon Infanterie-Regiments Nr. 51; demselben war nämlich der Fahnenenträger mit der Fahne abhandeln gekommen. Während drei Kompagnien sofort nach dem Ausladen in ihre Kasernen abrückten, stand die Johann-Kompagnie auf dem Berliner Platz und harpte auf ihren Fahnenenträger mit der Fahne, aber vergeblich; denn alle nach demselben abgeordneten Ordnungen kamen mit der Meldung zurück, daß weder dieser, noch die Fahne zu finden sei. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als nach etwa halbblühigem Warten ohne Fahne abzurücken. Die sofort angestellten Recherchen und telegraphischen Nachfragen ergaben nun, daß der Fahnenenträger schon in Schwidnitz in den für das Jäger-Bataillon Nr. 6 bestimmten Zugfeld eingestiegen und mit diesem sofort nach Ankunft in Breslau nach Schmiedefeld und Rochberg weiterbefördert war. Erst in Rochberg gelang es dem unglücklichen Fahnenführer, den Zug zu verlassen und mit der seiner Dohut anvertrauten Fahne schleunigst nach Breslau und zu seinem Bataillon zurückzukehren. Der Fahnenenträger hat sich, wie die „N. Pr. Ztg.“ mittheilt, später das Leben genommen.

Telegraphische Depeschen.

Brühl, 23. September. Der Kaiser, der Kronprinz und die Kronprinzessin begaben sich heute früh 9 Uhr zu Wagen nach Rierberg und von da mittels Ertrages nach Dersum, um dem Korps-Manöver des 8. Armeekorps beizuwohnen. Die Kaiserin begab sich um 10 Uhr nach dem Manöverfeld. — Gestern Abend wurde Ihren Majestäten von einer großen Anzahl von Gensdarmen der Rheinprovinz eine Serenade dargebracht. — Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr sollte denn die Rückkehr vom Manöverfeld auf demselben Wege nach Brühl erfolgen. Um 4 Uhr findet im Schlosse bei den kaiserl. Majestäten wieder ein größeres Diner statt, zu welchem, außer den Mitgliedern der königlichen Familie und den fremden Fürlichkeiten und deren Gefolge, auch zahlreiche höhere Offiziere und die Spitzen der Zivilbehörden mit Einladungen beehrt worden sind. — Abends um 8 1/2 Uhr ist ein kleiner Thee im Schlosse bei den Majestäten, zu welchem nur wenige distinguirte Personen noch geladen sind. — Morgen Mittag 10 1/2 Uhr reisen die Majestäten und die anderen hohen Herrschaften von Brühl mittels Ertrages nach Münster, wo dieselben Nachmittags um 2 Uhr eintreffen werden. Zum Empfang der Allerhöchsten und höchsten Herrschaften sind dort schon die großartigsten Vorbereitungen getroffen worden. Zum Empfangsbegegnung werden der Oberpräsident, der Regierungspräsident, die Generalkität, der Landrath sowie die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden dem Bahnhofs anwesend sein. Das Absteige Quartier wird im Regierungs-Gebäude genommen. Nachmittags 4 Uhr findet das Diner bei den Ständen statt. Nach Aufhebung der Tafel erfolgt um 6 1/2 Uhr mittels Ertrages die Abreise von Münster nach Brühl und die Ankunft daselbst kurz vor 10 1/2 Uhr.

Turin, 23. September. Die mit der Leitung des internationalen Preises für angewandte Elektrizität betraute Jury besteht aus: dem Präsidenten Bert, Volgt (München), Polier (Paris), W. Mann (Genf), Weber (Zürich) und einigen Italienern. Der Minister Crimaldi und der Bürgermeister von Turin begrüßten die Jury Namens des Staates von der Stadt.

Rom, 23. September. Wie die „Voce della verita“ berichtet, hat der hiesige Bürgermeister den Wunsch ausgesprochen, dem Papste anlässlich der bevorstehenden Eröffnung eines Choleraspitals im Vatikan den Dank der römischen Bevölkerung zur Kenntlich zu bringen. Der Papst hat diese Kundgebung dankend angenommen.

Neapel, 23. September. Vom 21. d. Mts. bis 4 Uhr Nachmittags bis zum 22. d. Mts., 4 Uhr Nachmittags, sind hieselbst 241 Personen an Cholera erkrankt und 114 gestorben.

Kairo, 23. September. General Wolsey mit dem Generalstab am 27. d. Mts. anlaufend gehen, ohne die Ankunft weiterer Truppen abzuwarten.